

Wie „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“ zu neuen Denkweisen über Partizipation anregen konnte

BENJAMIN PFEIFFER, FREIER MITARBEITER DER KUNSTSCHULE MIRACULUM

Als ehemaliger Freiwilliger im Sozialen Jahr Kultur (FSJ Kultur 2003/2004) und Kursleiter habe ich die Kunstschule als Ort künstlerischen Ausprobierens erlebt.

Ich war in meiner Rolle selbst auch Bestandteil eines Modellprojektes der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (BKJ), mit dem Titel „Rein ins Leben! Das FSJ Kultur“. Es handelt sich dabei um ein durch Seminare und Praxisstellen begleitetes Projekt für Jugendliche und junge Erwachsene. Dieses Modellprojekt hat das Ziel, Freiwillige bei der Entscheidung über ihren zukünftigen Werdegang zu unterstützen. In einer ähnlichen Funktion habe ich auch das Modellprojekt „Schnittstelle Kunst – Vermittlung“ wahrgenommen. Nur schien es mir hier um die Kunstschule – als Kunst vermittelnde Einrichtung – und um ihren Werdegang zu gehen. Welche Entscheidungen treffen wir als VermittlerInnen? Wie partizipativ sind und können wir dabei sein?



Da ich derzeit Soziale Arbeit studiere und meine eigene Positionierung in dieser Profession noch suche, war ich gegenüber dem Projekt offen und dankbar für neue Anregungen und Denkweisen. Den Kunstschulalltag hatte ich seit einer früheren bloßen Honorartätigkeit kaum mehr erlebt, daher nahm ich die Wochenendseminare mit dem aus Berlin angeheuertem Künstler Thorsten Streichardt – anders als einige DozentInnen, die schon länger an der Kunstschule arbeiten – auch nicht als Eingriff war. Ich erlebte es im Gegenteil als eine bereichernde Ergänzung und als neues Setting im Kunstschulalltag, dass einmal jemand von außen die Leitung für ein Kunstprojekt übernimmt.

In Bezug auf die für das MachMitMuseum geplante Ausstellung: „Schmetterlinge im Kopf? – Abenteuer KUNST“ galt es, auch die Kunstschule und ein mögliches Verständnis von Kunst dort sichtbar werden zu lassen. Ich wurde als im Medium Video erfahrener Kursleiter eingeladen, gemeinsam mit Thorsten Streichardt und Marco Plambeck (FSJ Kultur 2005/2006), das Herbstprojekt „Das Werk ruft“ (2005) zu begleiten. Während dieses Projektes setzte ich mich intensiver als je zuvor mit der Frage nach meiner Rolle als Vermittler auseinander: Was konnte ich als Projektbetreuer vermitteln und was konnten die Kinder uns vermitteln? Häufig waren die Kinder aus meiner Sicht auch einfach überfordert. Es ging schließlich alles sehr schnell: von der Erfindung des Drehbuches, über die Suche nach Kameraeinstellungen bis hin zum Pferdefangen. Die einzelnen Arbeitsschritte standen zudem manchmal in keiner für die Kinder nachvollziehbaren Reihenfolge. Und wie sah es mit dem partizipativen Moment aus, wenn wir etwa beim Filmschnitt den Kindern aufgrund unseres Erfahrungsschatzes wohlmeinend empfahlen, welche Bilder gut in ihren Film passen würden und welche eher weniger? Die Auseinandersetzung um partizipative Prozesse innerhalb von Lernräumen hat mich so sehr beschäftigt, dass ich es zu meinem Vordiplomthema machte.

Bei der Ferien-Mitmach-Aktion „wasserwerken“ im Sommer 2006 übernahm ich die Leitung der Videodokumentation, die nach meiner Vorstellung unter Beteiligung und Mitverantwortung der TeilnehmerInnen erfolgen sollte. Ich hatte dabei völlig freie Hand und schrieb bereits in meinem Konzept: Es wird kein klassischer Dokumentarfilm, sondern vielmehr ein Experiment zwischen Planung und Zufall werden. Ich wollte kein fertiges Skript schreiben, nach dem die TeilnehmerInnen



dann filmen sollten. Dennoch habe ich mich und meine KunstschulkollegInnen nach ihren Vorstellungen zur Dokumentation gefragt. Die zentralen Antworten waren: „unterschiedliche Perspektiven der Aktion filmen; den Aufbau der Aktion dokumentieren; den Fragen der BesucherInnen mit der Kamera nachgehen.“ Davon angeregt, kam ich auf die Idee, die Aktion nicht mit einem festlegenden Begriff wie „Dokumentation“ zu belegen, sondern dazu überzugehen, sie als Auflösung zu bezeichnen: „Wir machen eine Auflösung.“ Im Gegensatz zu einer Dokumentation

soll hierbei der Begriff Auflösung die TeilnehmerInnen dazu auffordern, etwas Rätselhaftes aktiv zu entschlüsseln.

Während des Projektes bekamen die TeilnehmerInnen durch diese „Auflösung“ die Chance, ihre Erlebnisse zu filmen, sich das Ergebnis anzusehen und dann das für sie Wesentliche und Bedeutsame zu kommentieren. Das war vor allem für den Schnitt wichtig: Ich konnte auf eine Vorauswahl von Szenen und Inhalten durch die Teilnehmenden zurückgreifen.



Eine in das Projekt integrierte Dokumentation birgt jedoch die Gefahr, den dokumentarischen, außenstehenden Charakter zu verlieren, der das Video für einen Außenstehenden möglicherweise erst zugänglich macht. So kam ein buntes Sammelsurium von Erlebnisberichten zusammen, für das der Rahmen noch fehlte. Durch die stets begleitende Reflexion mit allen ProjektmitarbeiterInnen, haben wir als Team auch dafür eine Lösung gefunden.

Das Modellprojekt hat für mich als Mitarbeiter der Kunstschule, anhand von konkreten und zeitlich begrenzten Projekten, erlebbar gemacht, was Kunstvermittlung in sich birgt. Vieles davon entzieht sich der Beschreibung. Man muss es selbst erfahren, und es macht Spaß, diese Erfahrung auch anderen zu ermöglichen.